

Wöchentliche Beilage zur Chorner Ostdeutschen Zeitung.

№ 29. 1892

Der Moorhof.

Roman von Ferdinand Sermann.

(Fortsetzung.) (Nachdr. verboten.)

Der Zuhörer stützte den Arm auf den Tisch und beschattete das Gesicht mit der flachen Hand, so daß der Ausdruck seiner Züge nur noch undeutlich zu erkennen war.

Es war wie ein leises Beben in seiner Stimme, als er nach einer kleinen Pause zu dem ehemaligen Buchhalter Armbrecht's sagte:

„Es ist eine furchtbare Beschuldigung, welche Sie da gegen Ihren ehemaligen Brodherrn aussprechen. Und gesetzt nun, es wäre die Wahrheit, welche Beweggründe sollten ihn bei einem so nichtswürdigen Beginnen geleitet haben? Mein Bruder hatte ihm doch wohl niemals Veranlassung gegeben, ihn zu hassen.“

„Es war auch nicht der Haß, der Armbrecht's Handlungen bestimmte, sondern gemeine Habgier und Gier nach Reichtum. Er wußte genau, daß die großen Ländereien, welche Friedrich Dörenberg außerhalb der Stadt besaß, in denen der größte Theil seines Vermögens steckte, in wenig Jahren den vierfachen, wenn nicht den zehnfachen Werth erlangt haben würden, und er hatte es darauf abgesehen, sie so wohlfeil als möglich in seine Hände zu bringen. Darum suchte Dörenberg vergebens nach einem Käufer. Er hatte ja seinen Schwager Armbrecht, den ehrenwerthen und erfahrenen Geschäftsmann, mit der Vermittelung des Verkaufes beauftragt, und es war kein Wunder, daß dieser Verkauf, der ihn gerettet hätte, unter solchen Umständen nicht zu Stande kam. Statt dessen wuchsen die Bedrängnisse des

unglücklichen Mannes von Tag zu Tag. Alles, was er nur immer beginnen mochte, schlug ihm fehl. Ein unbekannter, unsichtbarer Feind durchkreuzte alle seine Pläne, und das wurde diesem unsichtbaren Feinde um so leichter, als er ja zugleich Dörenberg's Rathgeber und Vertrauter war. Der Verzweifelte hatte keinen

eigenen Willen mehr; er that Alles, was sein böser Geist ihm zuflüsterte, und so konnte Armbrecht recht wohl den Tag und die Stunde vorausberechnen, da ihm die Früchte seiner Schurkerei in den Schoß fallen würden. Ich weiß nicht, mein Herr, ob Ihnen Ihr Bruder auch den Inhalt und den Verlauf der Unter-

redung mitgetheilt hat, welche er unmittelbar vor seiner Flucht mit Armbrecht gehabt. Ich aber bin Ohrenzeuge dieses Gesprächs gewesen; denn ich war damals nicht viel besser als mein Prinzipal, und es gelüftete mich, nun auch den Ausgang der Komödie zu erfahren, an deren Entwicklung ich so rechtschaffenen Antheil hatte. — Aber Sie sind still geworden, mein Herr!

Scheint Ihnen dies Alles etwa ohne Interesse, weil Ihr Bruder doch nicht mehr unter den Lebenden weilt?“

Der Andere winkte mit der Hand, ohne seine Stellung zu verändern.

„Fahren Sie fort,“ sagte er beinahe tonlos. „Ich bitte Sie dringend, fortzufahren.“

„Nun wohl! Dörenberg kam zu seinem Schwager, um ihm in heller Verzweiflung mitzutheilen, daß er nach der Vereitelung einer letzten Hoffnung wiederum außer Stande sei, seinen laufenden Verbindlichkeiten nachzukommen, und daß er einer großen Summe bedürfte, wenn ein Bankrott verhindert werden solle. Und Armbrecht war Komödiant genug, sein inneres Frohlocken hinter einer Miene des Bedauerns zu verbergen. Er berief sich darauf, daß er schon so oft geholfen habe, daß er selber sich jetzt in peinlicher Verlegenheit befinde, und daß seine Pflichten gegen Weib und Kind die höheren seien. Bedingungslos ver-



Kein Tropfen mehr! Nach einem Gemälde von H. Karow. (S. 227)

weigerte er jeden Beistand. Hat Ihnen Ihr Bruder niemals von dieser Unterredung gesprochen?"

"Ja, er that es, und wörtlich so hat er mir berichtet. Aber ich beschwöre Sie: fahren Sie fort!"

"Dann klagte Armbrecht bitter über die Schande, welche durch den Bankrott des Schwagers auf seinen eigenen Namen käme. In den schwärzesten Farben malte er dem Unglücklichen die kommenden Ereignisse aus, und von ihm, nicht von Dörenberg, wurden dem Gedanken an eine Flucht zuerst Worte gegeben. Und der arme, geängstigte Mann willigte nicht einmal ohne Weiteres in diesen Vorschlag ein. Erst als Armbrecht Alles erschöpft hatte, was er an Bitten, Vorstellungen und Drohungen vorzubringen vermochte, erklärte er sich bereit, um seines Kindes und um seiner Schwester willen Deutschland auf einige Zeit zu verlassen, bis Armbrecht Alles geordnet haben würde, wie er es mit seinem Ehrenworte versprach. Die kleine Helene sollte bis zur Rückkehr ihres Vaters in Armbrecht's Hause eine zweite Heimath finden, und noch an demselben Tage traf sie denn auch mit ihrem kleinen Köfferchen und mit roth geweinten Augen ein. Sie werden mich nach der Schurkerei, die ich Ihnen soeben eingestanden habe, wohl kaum noch einer weicherzigeren Regung für fähig halten; aber ich schwöre Ihnen, bei dem Anblick des lieblichen Kindes mit dem todesstrahligen, verhärmten Gesichtchen fuhr es mir wie ein Messerstich durch die Brust, denn ich wußte ja nur zu gut, daß nach Armbrecht's Berechnungen ihr Vater niemals wiederkehren durfte."

Hätte ihn nicht ein neuer Hustenanfall in diesem Augenblick verhindert, irgend welche Wahrnehmungen zu machen, so würde Wendland gesehen haben, daß die Hand seines Zuhörers bebte, und daß er schwer athmete gleich Jemandem, der sich mit übermenschlicher Anstrengung zwingt, eines tiefen Schmerzes oder einer gewaltigen Erregung Herr zu bleiben.

"Und dann kam das Schlimmste!" fuhr Wendland fort, als er sich genugsam erholt hatte, um wieder sprechen zu können. "Die unerwartete Zahlungseinstellung Friedrich Dörenberg's und seine Flucht machten gewaltiges Aufsehen. Nur das Ansehen Armbrecht's und seine im Vertrauen abgegebene Erklärung, daß er sich bemühen werde, die Angelegenheit zu ordnen, konnten die Gläubiger hindern, eine Verfolgung des Bankrotteurs zu verlangen. Und als er dann seinen Schwager jenseits des Oceans wußte, da ordnete Armbrecht die Angelegenheit wirklich; aber er ordnete sie in seiner Art. Er bezahlte die kleinen Gläubiger und lud Diejenigen, welche große Forderungen hatten, zu einer streng vertraulichen Besprechung in sein Haus. Ich war bei dieser Besprechung zugegen, denn ich mußte ihm ja bezeugen, daß die schändlichen Lügen, welche er vordrachte, lautere Wahrheit seien. Und ich erinnere mich seiner Rede noch so gut, daß ich im Stande bin, sie Ihnen Wort für Wort zu wiederholen. Sie sehen mich in der traurigen Lage, meine Herren, sagte er, Ihnen bekennen zu müssen, daß mein unglückseliger, verblendeter Schwager nicht nur, wie ich vermuthet hatte, ein unkluger Geschäftsmann, sondern geradezu ein Verbrecher gewesen ist. Die in Ihren Händen befindlichen Wechsel, welche meine Unterchrist tragen und welche mir während der letzten Tage zur Zahlung präsentiert wurden, sind gefälscht, und ich muß darum jede Verpflichtung zu ihrer Einlösung grundsätzlich ablehnen."

Mit einem Schrei war der Fremde aufgefahren. Sein Gesicht war fahl, und sein Auge sprühte Flammen.

"Das hatte er gewagt, der Nichtswür-

dige? — Ich — mein Bruder — ein Wechsel-fälscher — ein gemeiner Verbrecher — ein Dieb! Nein, Mann, Sie lügen. Soweit geht Armbrecht's Verworfenheit nimmermehr!"

"Bei dem unbestechlichen Richter, vor dessen Thron ich vielleicht schon bald stehen werde, schwöre ich Ihnen: es ist die Wahrheit, und nichts als die Wahrheit, was ich da sage! Und es war nicht etwa ein plötzlicher Einfall, der ihn so handeln ließ, sondern es war das Endergebniß einer klugen, monatlang durchgeführten Berechnung. — Falsche Eintragungen in den Geschäftsbüchern unterstützten seine erlogene Behauptung, und er würde unbedenklich vor jedem Richterstuhl der Welt den Betrug beschworen haben, den er da auf Kosten des armen Flüchtlings verübte."

Mit einem dumpfen Stöhnen sank der Andere auf seinen Sitz zurück.

"Weiter!" drängte er. "Weiter!"

"Er machte den erschreckten Gläubigern seine Vorschläge, um, wie er sagte, unter schweren Opfern die Ehre seiner Familie zu retten. Ihre Forderungen voll zu befriedigen, sei er außer Stande, und bei einer gerichtlichen Durchführung des Konkursverfahrens würden ihnen, da er in diesem Fall die Bezahlung der gefälschten Wechsel unbedingt verweigern müße, kaum fünf Prozent ihres Guthabens zufallen. Er aber biete ihnen dreißig Prozent, wenn sie sich damit ein für allemal als befriedigt erklären, ihm sämmtliche vorhandenen Aktiva, also namentlich den Grundbesitz außerhalb der Stadt, sowie auch die gefälschten Accepte überlassen würden und sich zum Stillschweigen über Friedrich Dörenberg's Verbrechen verpflichteten. Es war ein schimpfliches Anerbieten und dennoch mußte es den Betrogenen nach Lage der Dinge als ein ausnehmend hochherziges erscheinen. Sie gingen ohne Ausnahme darauf ein, und Armbrecht war mit einem Schlage aus einem wohlhabenden zu einem reichen Manne geworden."

"Der Glende! Und weiter? Wissen Sie noch mehr?"

"Jetzt galt es natürlich, die Möglichkeit einer Rückkehr Friedrich Dörenberg's zu verhüten, und dieser Bubenstreich war der Letzte, zu dessen Ausführung ich meine Hand bieten mußte. Armbrecht beauftragte mich, einen Brief an seinen Schwager zu entwerfen, in welchem ihm eröffnet wurde, daß die Dinge sich für ihn viel schlimmer gestalten hätten, als es zu erwarten gewesen sei. Eine Reihe seiner geschäftlichen Handlungen — deren eigentlicher Urheber in Wahrheit nur Armbrecht gewesen war — sei in Verbindung mit seiner späteren Zahlungseinstellung und mit seiner Flucht als betrügerisches Gebahren angesehen worden, und sofortige Verhaftung sowie eine entehrende Strafe seien ihm im Fall seiner Rückkehr gewiß. Ich sah dann, daß Armbrecht diesem Briefe noch eine besondere Nachschrift hinzufügte; aber obwohl ich mir fast den Hals ausreckte, um ihm über die Schulter zu sehen, bemühte ich mich doch vergebens, sie zu entziffern."

"Sie erfuhren auch später nicht, was in dieser Nachschrift stand?"

"Nein. Ich wurde ja schon zwei Tage nachher meiner Dienste für das Haus Armbrecht enthoben. Man brauchte mich nicht mehr."

"Wohl! So will ich es Ihnen sagen, denn ich — denn mein Bruder hat mir jenen Brief gezeigt. Unter dem Hinweis darauf, daß seine Laufbahn in der alten Welt doch für immer zu Ende sei, und daß er auf lange Jahre hinaus nicht an eine Heimkehr denken dürfe, wurde Friedrich Dörenberg durch diese Nachschrift veranlaßt, sich schon damals zu den Todten werfen zu lassen. Armbrecht verlangte

es von ihm als eine heilige Pflicht, welche er seinem Kinde gegenüber habe; denn nur unter dieser Bedingung — so schrieb er — könne er der kleinen Helene den wahren Sachverhalt verheimlichen; nur unter dieser Bedingung könne er sie in seinem Hause behalten und für sie sorgen wie für seine eigene Tochter."

"Der Schändliche! Und auf ein so niederträchtiges Anfinnen ging Ihr Bruder wirklich ein?"

Der Fremde schwieg eine geraume Zeit; dann sagte er, mehr zu sich als zu dem Anderen redend: "Es mag ihm nicht leicht geworden sein; aber er hatte ja keine andere Wahl. Besser, sein Kind beweinte ihn als einen Todten, als daß es sich seiner Herkunft schäme und das Andenken des flüchtigen Verbrechers verwünschte. Auch meinte er kein Recht zu haben, das Schicksal dieser unschuldigen Tochter an sein verfehmtes und verlorenes Dasein zu ketten. Sollte er sie nach Amerika kommen lassen, sie dort dem Mangel und der Entbehrung, ja vielleicht einem schrecklichen Untergange preisgeben, wenn ihn frühzeitig der Tod ereilte? Armbrecht hatte in seinem Briefe hoch und heilig versprochen, daß er Helene halten würde wie sein eigenes Kind. Wäre es da nicht Selbstsucht gewesen, seinen Vorschlag zurückzuweisen, der nur zu einleuchtend schien? Ja, mein Bruder ging auf jenes Anfinnen ein und verpflichtete sich, seinem Kinde nie mehr ein Lebenszeichen zu geben, so lange auch Armbrecht seinem Versprechen getreu bleiben würde. Doch Ihre Erzählung war noch nicht zu Ende, Sie sagten, daß Sie damals Ihrer Dienste enthoben wurden?"

"Ja! Ich mußte aus Deutschland entfernt werden; denn Armbrecht fürchtete mich als den Mitwisser seines so trefflich gelungenen Planes, obwohl er Sorge getragen hatte, daß mir kein einziges Beweismittel in den Händen blieb. Darum schilderte er mir in verlockenden Farben die Aussicht, mich in England selbstständig zu machen, und händigte mir als Belohnung für meine treuen Dienste eine Summe Geldes ein, welche mich dazu in den Stand setzte. Die Gegenleistung, die er verlangte, bestand einzig in dem feierlichen Versprechen, unerbürdlich zu schweigen und den deutschen Boden nie mehr zu betreten."

"Sie haben dies Versprechen nicht gehalten?"

"Die Verhältnisse waren stärker als mein Wille. Wollen Sie mir einen Vorwurf daraus machen?"

"Ein gegebenes Wort zu brechen ist immer ein Unrecht. Doch ich bin nicht zum Richter über Sie gesetzt. Warum nur wenden Sie sich in Ihrer gegenwärtigen Noth nicht an Herrn Armbrecht? Wenn Ihre Erzählung wahr ist, hätte er doch wohl ein Interesse daran, Sie vor dem Aeußersten zu bewahren."

"O, ich war elend genug, es zu thun. Aber er hat mich durch seinen Diener hinauswerfen lassen, denn er fürchtet mich nicht mehr. Ich habe ja keine Beweise, und Friedrich Dörenberg ist nicht mehr wie damals am Leben. Was könnte ich, der arme Buchhalter, da wohl gegen den reichen und angesehenen Herrn Armbrecht unternehmen?"

"Sie sehen also, daß es ein nutzloses Beginnen wäre, jene halb vergessenen Dinge noch einmal an das Licht der Oeffentlichkeit zu zerren."

"Wie? Auch Sie wollen auf eine Genugthuung verzichten, die —"

"Beantworten Sie mir noch eine Frage," unterbrach ihn der Fremde. "Was ist aus Helene Dörenberg geworden? Hat Armbrecht die Zusage erfüllt, die er einst ihrem Vater gegeben?"

„Ich weiß nicht, wie die Dinge in seinem Hause stehen; aber ich sah die junge Dame allerdings vor wenigen Tagen in Armbrrecht's Wagen und an der Seite seiner Tochter.“

Der Fremde athmete tief auf, wie wenn ihm endlich die Last eines schweren Zweifels von der Brust gewälzt würde. Wieder fuhr er ein paar mal mit der Hand über die Stirn und durch das dicke graue Haar; seine Brust hob sich in raschen Athemzügen, und die Muskeln seines Antlitzes zuckten eigenthümlich. Ein schwerer Kampf schien sich in seinem Innern zu vollziehen. Als er den gespanntesten Blick bemerkte, welchen Wendland auf ihn gerichtet hielt, legte er seine Hand auf die Schulter des Buchhalters und sagte: „Sie fragen mich, ob ich Genugthuung fordern wolle für das, was meinem Bruder angethan worden ist, und meine Antwort lautet: „Nein! Was Armbrrecht gegen seinen Schwager gesündigt hat, bleibe einem höheren Richter überlassen; aber wir würden gegen das Kind Dörenberg's grausam handeln, wenn wir jetzt den verschollenen Namen des — Todten noch einmal hervorzerren, nur um ein Gefühl persönlicher Rache zu befriedigen. Ich bin ein armer Mann; aber ich will das Wenige, das ich besitze, gern mit Ihnen theilen, um Ihre augenblickliche Nothlage zu mildern. Sie haben also keinen Grund mehr, um Ihres Vortheils willen an der alten Geschichte zu rühren. Ueberlassen Sie die Vergeltung getrost dem Richter, der Gut und Böse besser gegeneinander abzuwägen weiß, als wir kurzfristigen Menschen.“

Wendland's Erstaunen über die unerwartete Wendung war keineswegs beseitigt; aber er kam nicht mehr dazu, demselben Ausdruck zu geben, denn pfeifend und leuchtend erschien jetzt Frau Habermann mit dem Brustthee, welchen sie eigenhändig bereitet hatte.

„Da, Herr Wendland, das müssen Sie trinken. Sehr hungrig scheinen Sie übrigens nicht zu sein; oder haben Ihnen meine schönen Nühreier etwa auch nicht geschmeckt?“

„Doch, Frau Habermann, sie sind ausgezeichnet. Aber ich bin in der That nicht hungrig. Ich bin nur sehr abgespannt und müde, und wenn Sie wirklich so gütig sein wollen, mir ein Unterkommen zu gewähren —“

„Na, machen Sie nur nicht so viel Redensarten, sonst wird mir's am Ende wieder leid. Trinken Sie Ihren Thee und dann scheren Sie sich in's Bett. Da sind Sie am besten aufgehoben.“

Wendland kam ihrer Weisung gehorsam nach. Würgend und hustend zwang er das heiße, wenig wohlschmeckende Getränk hinunter und erhob sich dann mühsam, um sein Zimmer aufzusuchen.

„Gute Nacht, mein Herr,“ sagte er, „morgen werden wir weiter über die Sache reden.“

„Ueber was haben Sie denn mit dem Alten zu reden?“ fragte nach seinem Weggange die dicke Wirthin, welche nicht gewöhnt war, sich ihren Gästen gegenüber irgend welchen Zwang aufzuerlegen.

„Ich hoffe, ihm eine Beschäftigung nachweisen zu können,“ lautete die ruhige Entgegnung. „Jedenfalls soll er Ihnen nicht lange zur Last fallen.“

„Das glaube ich auch!“ brummte Frau Habermann. „Der sieht die Blätter nicht mehr fallen. Aber was für eine Beschäftigung —“

Dörenberg hatte sich erhoben und nach seiner Reisetasche gegriffen.

„Es ist spät, Frau Wirthin, und ich hoffe, man hat mein Zimmer inzwischen hergerichtet. Wollen Sie mich dahin führen lassen?“

„Na, Sie finden es auch wohl allein. Im ersten Stock die zweite Thür rechter Hand. Aber nehmen Sie sich in Acht, daß Sie nicht den

Kopf an einen Balken stoßen. Wir haben hier noch keine Portale und keine Flügelthüren.“

Die blühdige Art, in welcher der Fremde sich ihren weiteren Fragen entzogen hatte, war höchst beleidigend für die wackere Frau gewesen, und nachdem er mit freundlichem Gruß das Zimmer verlassen hatte, machte sie ihrer Stimmung dadurch Luft, daß sie hinter ihm drein brummte: „Mag auch eine nette Beschäftigung sein, die der für Wendland hat. Vielleicht will er ihm Unterricht ertheilen im Fechten.“

Die alte Kastenruhr in der Ecke neben der Thür hob nach längerem Rässeln und Schnarren zum Schläge der Mitternachtsstunde aus.

„Herr im Himmel, schon zwölf Uhr!“ brummte die Wirthin. „Und das an einem Tage, wo wir nicht einmal Gäste bekommen.“

So eifertig als ihre körperlichen Verhältnisse es ihr gestatteten, schickte sie sich an, die Vorbereitungen für die eigene wohlverdiente Nachtruhe zu treffen. Mit einer kleinen Handlaterne leuchtete sie draußen auf dem Flur jeden Winkel ab. Dann öffnete sie die Hausthür, um noch einen Blick auf die Straße hinaus zu werfen, ehe sie die Pforten des „Blauen Löwen“ verschloß.

Doch die Reihe der Ueberaschungen war für die wackere Frau noch nicht zu Ende. Auf der untersten Stufe der steilen steinernen Treppe hockte, ganz in sich zusammengekauert, eine dunkle weibliche Gestalt.

„Holla, was ist das?“ rief Frau Habermann mit aller Entrüstung, deren ihre fettige Stimme fähig war. „Hat der ‚Blaue Löwe‘ auf seine alten Tage ein so verlockendes Aussehen gekriegt, daß ihm die Vagabunden zuflattern wie das Ungeziefer dem Lichte? Wollen Sie nicht gefälligst zusehen, daß Sie weiter kommen!“

Die dunkle Gestalt war in heftigem Erschrecken aufgefahren.

„Verzeihen Sie,“ sagte eine leise Stimme. „Ich gehe schon. Ich war nur vor Müdigkeit hier zusammengefunken.“

Dabei umklammerten ihre Hände das rostige Eisengitter, als wage sie nicht, ihren Füßen die ganze Last des Körpers anzuvertrauen.

„Vor Müdigkeit? Ja, das Vied kenne ich schon! Wenn man sich nicht zu nachtschlafender Zeit auf den Straßen herumtrieb, würde man nicht müde werden.“

Sie erhob ihre flackernde Handlaterne und leuchtete in ein schmales, todtenblaues Gesicht, dessen vornehme Lieblichkeit selbst auf die rothe Frau aus dem Volke nicht ohne Wirkung blieb.

„Sie sehen elend aus,“ fuhr sie in merklich sanfterem Tone fort. „Machen Sie also, daß Sie nach Hause kommen. Oder — und das Mitleid begann schon seinen Kampf mit dem Unwillen — „haben Sie etwa gar kein Obdach für die Nacht?“

„Nein, ich habe keines und habe auch kein Geld mehr, ein Unterkommen zu bezahlen.“

„Nummer zwei also, oder vielleicht auch Nummer drei, denn der mit der Reisetasche sieht auch nicht aus, als ob er über Schätze geböte. Na, das geht dann schon in Einem hin. Kommen Sie nur herein, Kleine, Sie sehen nicht aus, als ob Sie ein liederliches Frauenzimmer wären.“

Helene Dörenberg zauderte noch, der unerwarteten Aufforderung Folge zu leisten, und Frau Habermann, welche der Meinung sein mochte, daß dies infolge körperlicher Schwäche geschehe, stieg kurz entschlossen die Treppe hinab, legte ihren mächtigen Arm um die schlanke, bebende Gestalt und führte die halb Ohnmächtige in eigener Person durch die Pforten des „Blauen Löwen“ ein. (Fortsetzung folgt.)

Kein Tropfen mehr!

(Mit Bild auf Seite 225.)

In dem Zimmer, in das uns H. Karow auf seinem mit glücklichem Humor entworfenen Genrebilde (siehe den Holzschnitt auf S. 225) versetzt, hat am Abend vorher offenbar ein gemüthliches Junggesellenmahl, verbunden mit fröhlicher Kneiperei, stattgefunden, wozu der junge Herr, der in diesen Räumen wohnt, einige seiner Freunde geladen hatte. Während er noch schläft, erhebt sich der alte Diener und holt die Kleidungsstücke und Stiefel seines Gebieters, um sie pflichtmäßig der gewohnten Säuberung zu unterwerfen. Dabei fällt sein Blick auf die Flaschen, die auf dem Tische stehen, und er kann nicht umhin, zu untersuchen, ob nicht wenigstens noch in einigen vielleicht ein kleiner Rest geblieben sei. Allein seine Prüfung ergibt ihm durchaus negatives Ergebnis, und seine Miene wird immer verdrießlicher. „Kein Tropfen mehr!“ murmelt er enttäuscht, als er die letzte Flasche gegen das Licht hält, um sich dann kopfschüttelnd über diese Rücksichtslosigkeit an seine Arbeit zu begeben.

Opiumraucher in Cochinchina.

(Mit Bild auf Seite 228.)

Raum weniger verbreitet als in China ist das Rauchen des Opiumrauchens auch in den übrigen Ländern Ostasiens. Unsere Illustration auf S. 228 bringt das Innere einer Opiumkneipe der Stadt Cholon, die fünf Kilometer von Saigon, der Hauptstadt der französischen Kolonie Cochinchina, entfernt ist, zur Anschauung. Eine solche Kneipe besteht fast immer aus einem ziemlich geräumigen Gemach, an dessen Wänden sich mit Matten bedeckte breite Holzbänke hinziehen, auf die sich die Opiumraucher legen, wobei sie für den Kopf noch besondere kleine Unterlagen aus Leder oder Porzellan haben. In dieser Lage lassen sie sich durch den Aufwärter die hergerichtete Opiumseife geben und beginnen nun zu rauchen, bis sich jener eigenartige Zustand der Berückung einstellt, der eben den Reiz des Opiumgenusses ausmacht. Die Meisten rauchen, um dazu zu gelangen, abwechselnd eine Pfeife Opium und dann eine Cigarette von einem besonderen, sehr starken chinesischen Tabak. Man kann sich vorstellen, welche Lust schließlich in dem Raume herrschen muß, in dem leidenschaftliche Opiumraucher dessen ungeachtet aber ganze Tage zubringen.

Die Waldkohlerei.

(Mit Bild auf Seite 229.)

Die gewöhnlichste Art der Holzkohlengewinnung ist die Meilerverkohlung, die an passenden Orten im Walde stattfindet und daher auch Waldkohlerei (siehe unser Bild auf S. 229) genannt wird. Unter einem Meiler versteht man einen zum Zweck der Verkohlung in regelmäßiger Form, meist der einer Halbkugel, aufgeschichteten und mit einer möglichst luftdichten und feuerfesten Decke überleiteten Haufen Holz. Skizze 3 zeigt uns zwei fertige Meiler vor einer Köhlerhütte, Skizze 5 dagegen das Durchschnittsbild eines Meilers. Beim Herrichten der Kohlplatte (Skizze 1), d. h. des Platzes für den Meiler im Walde, wird der Boden von Gestrüpp u. s. w. gereinigt, tüchtig durchgehäckt und in der Mitte der sogenannte Quandelpfahl eingeschlagen, der die Höhe des beabsichtigten Meilers hat. Von ihm aus wird mit einer Schnur der Umkreis des Meilers bezeichnet und von diesem aus nach der Mitte der Boden allmählig um einen halben Meter erhöht. Dann wird der Quandelpfahl gebildet, indem man um den Quandelpfahl noch drei bis vier Stangen einrammt und diese mit Weiden umschließt, so daß ein hohler Schacht entsteht, der mit dürrer Reisholz zum Anzünden des Meilers angefüllt wird. Beim Richten des eigentlichen Meilers (Skizze 2) werden nun die Holzstücke in ringförmigen Lagen um den Quandelpfahl aufgebaut und zuletzt eine möglichst feuerfeste Decke (Skizze 4) durch dachziegelartig übereinandergesetzte Rafenstücke, die man noch mit feuchtem Lehm bekleidet, hergestellt. Der fertige Meiler wird von unten, vom Fuß des Quandelpfahles aus, angezündet; das Verkohlen dauert gewöhnlich zwei bis drei Wochen, worauf das Ausziehen der Kohlen (Skizze 6) vor sich gehen kann.

Auf dem Berge Athos.

Erzählung aus dem Orient.

Von

Christian Benhard. (Nachdr. verb.)

An Bord des Rheindampfers „Friede“ den vielbesungenen „Vater der deutschen Ströme“ hinauffahrend, machte ich die Bekanntschaft eines englischen Touristen, der mich nach dem Namen einer soeben passirten Ruine fragte, und nachdem er die gewünschte Auskunft erhalten, sich dauernd mit mir unterhielt. Wir sprachen über die verschiedenartigsten Dinge, und endlich kam auch die Rede auf das neuerdings wieder ganz Europa beschäftigende türkische Räuberunwesen. Da er, ebenso wie ich, den

Orient aus persönlicher Anschauung kannte, wurde das uns sehr anregende Gespräch immer lebhafter, bis der Engländer mir von einem Ueberfall seiner nächsten Verwandten durch Briganten zu erzählen begann, der sich im Jahre 1876 auf der Balkanhalbinsel ereignet hatte.

„Meine Schwester kam damals,“ erzählte der Engländer, „auf ihrer Hochzeitsreise mit ihrem jungen Ehegatten nach Saloniki, wo vor einigen Wochen der Pöbel den deutschen und den französischen Konsul niedergemacht hatte und wo infolge dessen noch eine außerordentliche Aufregung herrschte. Trotzdem und unbekümmert um die angebliche Unsicherheit der Umgebung wollte das junge Ehepaar von hier aus die russische Mönchsrepublik auf dem

Vorgebirge Athos besuchen, und ließ sich durch keine Warnung von diesem Vorsatz abbringen. Das Gerücht, ein russischer Unterhändler sei unterwegs, der mit der Mönchsrepublik einen geheimen Vertrag abschließen sollte, wodurch dieses wichtige Gebiet im Kriegsfall ganz in die Hände Rußlands geliefert würde, sowie die Gefahr, möglichenfalls für den gedachten Unterhändler gehalten und getödtet zu werden, verlächte mein Schwager, und da sein muthiges Frauchen gleichfalls keine Furcht zeigte, schritten die Beiden alsbald zur Ausführung ihres Planes.

Unter der Führung des Hoteltawaffen Hassan — die in Masse vorhandenen Dragomans hatten aus Furcht für ihr eigenes Leben den Fremden das Geleit verweigert — ritt



Opiumraucher in Cochinchina. (S. 227)

das unternehmende junge Ehepaar eines Morgens aus. Die Beiden dachten gleich ihrem waghalsigen Führer, den Kopf werde es nicht kosten, denn ihre Pferde waren flink, sie selbst gute Reiter, so daß man nöthigenfalls Fersengeld geben konnte. Wir Engländer sind ja bekanntlich sehr hartnäckig in der Verfolgung unserer Ziele, und Hochzeitsreisende meinen oft, ihr Glück finde kein Ende.

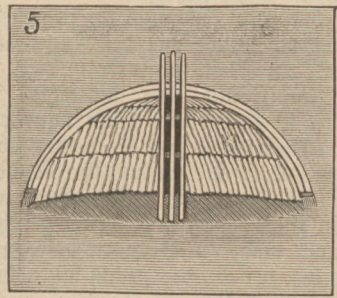
Auf der „Via Egnatia“ der alten Römer, jener großen Heerstraße, welche, quer durch Epirus und Macedonien führend, Saloniki mit Byzanz verband, passirten sie das östliche Festungsthor und gelangten, an den Bauten vorüber, in denen der Apostel Paulus das Christenthum predigte, zu dem gewaltigen, noch in Trümmern schönen Triumphbogen des Konstantin. „Bachschisch! Bachschisch!“ riefen die im Schatten des antiken Bauwerks herumlungern den Straßenbettler, Gabend heischend, den Fremden entgegen, und die Letzteren würden,

um dem schmutzigen Gesindel zu entgehen, ihre Pferde zu einer rascheren Gangart angetrieben haben, hätte nicht eine des Weges kommende stattliche Priestergestalt ihre Aufmerksamkeit in hohem Grade gefesselt. Der Mann trug den grünen Turban, das Abzeichen der heimkehrenden Mekkapilger, er erhob beim Anblick der Reisenden segnend die Hände und wünschte ihnen einen glücklichen Ritt durch das Land, das er soeben zu Fuß durchmessen hatte. Hassan, der die Worte seinen Begleitern verdolmetschte, fragte ihn über die Sicherheit der Wege aus, worauf der Mekkapilger erwiderte, ihm habe kein Mensch ein Leid zugefügt und bei den russischen Mönchen sei Jedermann geborgen, ob Christ oder Muselman.

Ein Silbermünze, die ihm mein Schwager zuwarf, belohnte ihn für die gute Auskunft, und bald bog die kleine Kavalkade in einen zwischen Weinfeldern und Olivenhainen sich hinziehenden Seitenweg ein. Je weiter man

sich von der Stadt entfernte, desto öder wurde die Landschaft, und während anfangs Weinstöcke und Tabakspflanzen den Boden bedeckt hatten, entsprossen ihm hier Oleandergebüsche und Platanenhaine. Nur hier und da verrieth ein nachlässig bestelltes Feld die Nähe einer menschlichen Wohnung, die sich in den meisten Fällen hinter einer Maulbeerbaumgruppe dem Auge entzog.

Nachdem man in einem elenden Wirthshause eines am Wege liegenden Dörfchens übernachtet hatte, wurde die Reise fortgesetzt und zwar in beschleunigterem Pferdeschritt, denn das Ziel war noch weit entfernt, und gegen Abend zog über dem Berge Kortatsch ein Gewitter herauf. Daß in einiger Entfernung vor ihnen ein Reiter in der gleichen Richtung vorwärts strebte, beruhigte meinen Schwager eher, als es ihn ängstigte, denn nun glaubte er ganz sicher zu sein, den richtigen Weg nicht verfehlt zu haben.



Die Waldkohlerei. (S. 227)

1. Das Herrichten der Kohlplatte. 2. Das Nichten des Meilers. 3. Fertige Meiler nebst Köhlerhütte. 4. Anbringen der feuerfesten Ded. 5. Durchschnitt durch den fertigen Meiler. 6. Das Ausziehen der Kohlen.

Rabenschwarze Nacht lag bereits über der Gegend, als der Saum der die Berge bedeckenden Waldung erreicht ward, nur in längeren Zwischenräumen leuchteten fahle Blitze auf, und immer dumpfer rollte der Donner. Wohl befanden sich die Reisenden nahe am Ziele, das sie schon vor einer Stunde in Gestalt eines Klosterbaues mit erleuchteten Fenstern vor Augen gehabt hatten, doch gerade diese Nähe hatte sie verlockt, von dem vielfach sich krümmenden Weg abzuweichen und einen anscheinend gerade auf ihr Ziel zuführenden Pfad einzuschlagen. Ihre Hoffnung, dadurch schneller anzukommen, trog sie jedoch, denn statt an der Klosterpforte hielten sie jetzt vor dem pfadlosen Gehölz. Dabei stieg das Gewitter von Minute zu Minute höher, Donner und Blitz folgten einander Schlag auf Schlag, und nun fielen auch schon die ersten schweren Regentropfen.

Die Reisenden stiegen ab, und der Führer fand nach langem Suchen einen steilen Bergpfad, der dahin zu führen schien, wo soeben ein Glöckchen geläutet wurde. Bevor mein Schwager aber mit seiner Frau dem Kawaffen in den Wald folgte, faßte er plötzlich, mißtrauisch geworden, den Burschen beim Kragen und setzte ihm den Revolver an die Schläfe, indem er ihm drohend rief: „Lockst Du uns in eine Falle, so schieße ich Dich über den Haufen! Voran jetzt und keine Worte gemacht; beim ersten verdächtigen Schritt ist Dir eine Kugel sicher.“

Gegen eine solche Sprache wagte der Kawaffe keinen Einwand und lautlos schritt er voran. Da die Pferde das Vorwärtstommen ungemein erschwerten, wurden sie an einer geeigneten Stelle zurückgelassen, zumal es sich hauptsächlich darum handelte, die erschöppte junge Frau so schnell als möglich unter Dach und Fach zu bringen; die Thiere konnten später leicht vom Kloster aus abgeholt werden. Daß dieses nicht mehr weit entfernt war, bewies der durch den Wald schallende monotone Gesang der Mönche, und nachdem eine kleine Strecke in rascherer Gangart zurückgelegt war, schimmerte auch bereits ein Licht durch die Zweige.

Nähertommend gewahrten indeß die Wanderer, daß der Gesang sowohl als der Lichtschimmer nicht vom Kloster selbst, sondern von einer Einsiedelei herrührte, deren die Abhänge des Berges Athos eine große Anzahl aufweisen. Die Klause wurde von einer Felsenhöhle gebildet, die, von einem Dellämpchen nothdürftig erleuchtet, einen Einsiedler beherrgte, dessen volltönende Stimme wie Kirchengesang von den Felswänden widerhallte. Als er geendet hatte, traten die jungen Eheleute in die Höhle ein und baten in italienischer Sprache um Obdach während des Gewitters, welches ihnen der fromme Bruder bereitwilligt zusicherte. Er setzte ihnen mit einer gewissen weltmännischen Höflichkeit den Rest seines Brodes und einen Trunk frischen Quellwassers vor und zog sich zurück, da es ihm nach den Sätzen seines Ordens nicht gestattet sei, mit einem weiblichen Wesen in dem gleichen Raume zu weilen. Inzwischen wollte er mit dem Kawaffen die zurückgelassenen Pferde in Sicherheit bringen.

Hungrig und durstig, wie die Verirrten waren, labten sie sich an dem, was ihnen der arme Klausner bieten konnte, als sie sich plötzlich von bewaffneten Männern umgeben sahen. Bevor mein Schwager seinen Revolver aus der Brusttasche ziehen konnte, war er bereits von hinten gepackt, die Waffe wurde ihm entzissen, und der als Einsiedler verkappte Anführer der Bande rief ihm zu: „Ueberzeugen Sie sich gefälligst von der Fruchtlosigkeit eines Widerstandes und hören Sie dann, was ich Ihnen zu sagen habe. Sofern Sie vernünftig

mit sich reden lassen, können wir in fünf Minuten gehen.“

Mein Schwager war vor Ueberraschung, Zorn und Angst fast sprachlos. „Der Schurke!“ knirschte er und sah sich nach dem Kawaffen um, den seine Augen vergeblich suchten.

Da er kein weiteres Wort über die Sippen brachte, fuhr der Andere mit sarkastischem Lächeln fort: „Die Bezeichnung ‚Schurke‘ muß ich auf mich beziehen, da Ihr Diener durchaus treu ist und nur den Fehler beging, in die ihm und Ihnen gestellte Falle zu gehen. Daß er gleich Ihnen gefangen gehalten und scharf bewacht werden wird, mag Ihnen die Wahrheit meiner Worte beweisen. Uebrigens begreife ich Ihren Aerger sehr wohl, zumal Sie es dem türkischen Priester wie dem christlichen sehr erleichterten, einen guten Fang zu thun. Ich rathe Ihnen daher, vernünftig zu sein, und sich in's Unvermeidliche zu fügen.“

„Und meine Frau? Was soll aus meiner armen Frau werden?“

„Wäre ich ein Orientale und ein gewöhnlicher Räuber, so müßte sie, ihrer Schönheit wegen, in einen Harem wandern; Sie haben es jedoch mit einem gebildeten Manne zu thun, der sich der einer Dame zukommenden Rücksicht nicht entzieht. Wir werden daher Ihrer Frau bis in die Nähe Saloniki's das Geleit geben, um sie dort auf freien Fuß zu setzen.“

„Nie und nimmer werde ich mich von meiner Frau trennen!“ rief mein Schwager jornig; „ich will freiwillig unser Geld und alle Werthhachen, die wir mit uns führen, ausliefern, erwarte aber, daß man uns nicht weiter belästigt. Wir sind englische Unterthanen, und unsere Regierung wird uns zu rächen wissen!“

Statt zu antworten, gab der Bandit seinen Leuten einen Wink, worauf sie den Gefangenen die Augen verbanden. Sie mußten es geschehen lassen, und meine Schwester bewahrte auch dann noch ihre Fassung, als der Anführer der Bande ihren Arm in den seinigen legte und sie mit einem höflichen: „Kommen Sie, Madame!“ aus der Klause führte. Auch ihr Mann bezwang sich, um ihr den Abschied zu erleichtern, wenn man unter den gegenwärtigen Umständen überhaupt von einem Abschied reden konnte.

Meine Schwester wurde nun nach einem Hause verbracht, wo man ihr in einem dunklen Zimmer die Binde von den Augen nahm und sie durch ein Weib auffordern ließ, sich durch einen Imbiß und eine ausgiebige Nachtruhe von den überstandenen Anstrengungen zu erholen. Anfangs lehnte sie beides ab, endlich forderte jedoch die Natur ihr Recht und sie schlief, bis sie geweckt, mit verbundenen Augen auf ein Pferd gesetzt und weiter geführt wurde. Erst nach mehreren Stunden befreite man ihre Augen von der Binde; nichts hinderte sie mehr, Umchau zu halten.

Was sie erblickte, setzte sie keineswegs in Erstaunen, denn sie befand sich auf dem gleichen Wege, den sie gestern in umgekehrter Richtung zurückgelegt hatte. Ihr zur Linken ritt der, welcher sie und ihre Begleiter überlistet hatte, ein stattlicher Mann mit scharfgeschnittenen, intelligenten Zügen. Einem aufmerksamen Kavaliere gleich, fragte er sie vorsorglich nach ihrem Befinden, er tröstete sie über das Schicksal ihres Gatten und machte sie auf allerlei Eigenthümlichkeiten des Landes aufmerksam.

„Wir sind am Ziel,“ sagte er endlich, an einem Weinberge die Pferde anhaltend, „von hier aus gelangen Sie in einer Stunde zur Stadt. Sie sind frei. — Was Ihren Gemahl und den Diener betrifft,“ fuhr er fort, da keine Antwort erfolgte, „so verpfände ich mein Wort für ihre Sicherheit — falls Sie die sämtlichen Papiere Ihres Gemahls herausgeben.“

„Nichts leichter, als das,“ entgegnete meine Schwester aufathmend; „da wir uns auf der Hochzeitsreise befinden, bewahrt mein Mann nur einige Briefe in seinem Koffer, die er unterwegs erhielt.“

Ihr Gegenüber antwortete mit einem überlegenen Lächeln, daß er doch nicht mehr an Kindermärchen glaube. Dann erklärte er entschlossen, den Gefangenen — seiner Ueberzeugung nach einen Bevollmächtigten des Zaren — zu einem Geständnisse zwingen zu müssen, wenn man ihm die verlangten Dokumente vorenthalte, denn seine Absicht sei, die russischen Pläne, sich durch List oder mittelst eines Handstreiches des Vorgebirges Athos zu versichern, aufzudecken und ihre Vereitelung zu bewirken. „In dieser Ruine dort werden Sie innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden die verlangten Papiere niederlegen,“ sagte er; „das Weitere wird sich alsdann finden.“ Dabei deutete er nach einem inmitten des nahen Weinberges gelegenen alten Gemäuer und verabschiedete sich mit einem gemessenen Gruße. Meine Schwester wollte ihm noch weitere Vorstellungen machen, doch er erhob abwehrend die Hand und sprengte von dannen, sie in ihrer Rathlosigkeit zurücklassend. Da ein längeres Verweilen nutzlos gewesen wäre, warf auch sie ihr Pferd herum und erreichte nach einem kurzen scharfen Ritt die Stadt, wo sie um die Mittagszeit in ihrem Hotel anlangte.

Der Erzähler hielt inne und winkte seinen Diener herbei, welcher trotz des warmen Wetters die Ohrentlappen seiner Reifemütze heruntergezogen hatte und einer Bildsäule gleich am Schornsteinmantel stand. Nachdem er den von seinem Herrn gewünschten Cognac herbeigeschafft hatte, sprach mein Gewährsmann, meine Ungebild erennend, weiter:

„Was in den nächsten Stunden geschah, können Sie sich wohl denken; die Hotelgäste geriethen über die Nachricht von dem Ueberfall in große Aufregung; Sir Blaine, der britische Konful, wurde zu Rathe gezogen, und dieser machte sich mit der Unglücklichen auf den Weg zum Konak, dem Regierungsgebäude, um den unerhörten Vorfall dem Wali zu melden. Mehemmed Keefet Pascha, derselbe Gouverneur von Saloniki, welcher kurze Zeit darauf der bekannten Konfulmorde wegen seines Amtes entsetzt wurde, schüttelte erst ungläubig den Kopf und ertheilte schließlich der jungen Frau den billigen Rath, so rasch als möglich eine große Summe aufzutreiben, deren alsbaldige Zahlung an die Briganten wohl das einfachste und sicherste Mittel sei, ihren Gatten aus seiner gefährlichen Lage zu befreien. Keinenfalls dürfe man den Ort des Stellbicheins umstellen, da die Räuber im Stande seien, auf das gewaltsame Vorgehen gegen ihren Abgesandten mit der Tödtung der beiden Gefangenen zu antworten.“

Nun depeschirte meine arme Schwester nach New-York, wo ich mich auf einer Geschäftsreise befand, und Sir Blaine benachrichtigte gleichfalls auf telegraphischem Wege die englische Regierung. Damit war aber nicht geholfen, denn ich konnte weder auf Windesflügeln in den Orient reisen, noch im Handumdrehen eine große Summe flüssig machen, während die Verhandlungen zwischen London und der hohen Pforte voraussichtlich kaum zu dem gewünschten Ziele führten.

Auch der Kommandeur des auf der Rhede liegenden englischen Kriegsschiffes erklärte achselzuckend, daß er ohne höheren Befehl oder die Zustimmung des Wali keine bewaffneten Mannschaften landen dürfe, somit also vorläufig müßiger Zuschauer bleiben müsse.

Am folgenden Morgen begab sich die junge Frau, Freiheit und Leben auf's Spiel setzend,

allein vor die Stadt, um an der bezeichneten Stelle alle Schriftstücke niederzulegen, welche sie unter den Reiseeffekten ihres Mannes vorgefunden hatte. Nachdem sie eine Weile bei der Ruine gewartet hatte, verbarg sie das Päckchen, dem sie einige Zeilen von ihrer Hand beigefügt hatte, in einer Nische des alten Gemäuers, und wollte sich wieder entfernen, als plötzlich der Anführer der Bande zwischen den die Stätte umgebenden Weinstöcken auftauchte.

Er grüßte höflich und ließ sich die Briefe aushändigen, die er sofort zu lesen begann. Dagegen reichte er ihr einen Zettel, auf welchem von der Hand ihres Gatten ungefähr folgende Worte geschrieben standen:

„Theure Nelly!

Zu Deinem Troste die Versicherung, daß ich bis zur Stunde mit meinem Schicksalsgenossen menschlich behandelt wurde; man hält mich für einen russischen Spion, doch hoffe ich, daß meine Bedränger mir gegen ein Lösegeld die Freiheit zurückgeben, sobald sie sich von meiner Unschuld überzeugt haben werden. Verzage also nicht und harre aus!

Dein Eduard.“

Während sie die Zeilen immer wieder durchlas, um sich von Neuem zu überzeugen, daß ihr geliebter Gatte noch am Leben und gesund sei, unterbrach sie plötzlich der Brigant mit den Worten: „Diese Privatbriefe sind für mich gänzlich werthlos. Ohne Zweifel befinden sich noch andere Schriftstücke in Ihrem Besitze, die Sie uns schleunigst ausliefern müssen, oder —“ er zuckte vielfachend die Achseln.

„Ich schwöre, Ihnen jedes beschriebene Stückerl Papier übergeben zu haben, das ich in unseren Koffern vorfinden konnte!“ rief sie in ihrer Herzensangst.

„Ersparen Sie sich Ihre Bethenerungen, denn ich gebe mich damit nicht zufrieden. Wäre ich ein Räuber, dann würde ich nur ein Lösegeld verlangen, aber der Beweggrund zu meiner Handlungsweise ist einzig und allein mein Haß gegen Rußland, und wenn Sie meinen Forderungen nicht heute noch gerecht werden, haben Sie sich die Folgen Ihrer Weigerung selbst zuzuschreiben.“

Daß sich ihm seine Schwester flehend und beschwörend zu Füßen warf, half ihr ebenso wenig, wie die Erklärung des russischen Konsuls, die dem Petersburger Hof zur Last gelegte verrätherische Absicht beruhe auf einer böswilligen Erfindung. Selbst die Ankunft meiner telegraphischen Rückantwort, mit der ich bei Sir Blaine für eine Summe bis zu zehntausend Pfund Sterling gutschagte, konnte die Unglückliche nicht trösten, weil sie nicht wußte, was beginnen mit dem Gelde.

Nach einer durchweinten Nacht erhielt meine Schwester ein Packet ausgeliefert, das ein unbekannter Mann im Hotel für sie abgegeben hatte. Hastig öffnete sie es, um mit einem Schrei des Entsetzens in einen Sessel zu sinken. Der Inhalt bestand aus zwei blutigen menschlichen Ohren. Der schauerlichen Sendung war die schriftliche Androhung schärferen Vorgehens im Falle der Nichtbeachtung dieser „Mahnung“ beigefügt.

Wie furchtbar die arme Frau erschüttert wurde, kann sich Jeder selbst ausmalen, der ein mitfühlendes Herz besitzt. Anfangs war sie der Verzweiflung nahe, doch die Angst um das Leben ihres Gatten gab ihr einen Gedanken ein, der in wenigen Minuten zum Entschlusse heranreifte. Nach einem letzten vergeblichen Bittgang zum Vali dang sie mit Hilfe des englischen Konsuls und des von meiner Seite zur Verfügung gestellten Geldes etwa dreißig waffengeübte Kaufahrtschiff-Matrosen und Hafenarbeiter, deren größere Hälfte meine

Schwester selbst führen wollte; den Befehl des kleineren Hauens übernahm Sir Blaine's langjähriger Jäger, ein ehemaliger Soldat. Derselbe sollte als angeblicher russischer Bevollmächtigter nach dem Vorgebirge Athos reiten und die Aufmerksamkeit der Räuber auf sich lenken, die dann von der im Hinterhalte liegenden stärkeren Abtheilung überfallen werden sollten.

Noch am gleichen Tage brachte die geleseste Zeitung Saloniki's die angeblich aus sicherer Quelle stammende Nachricht, es seien tatsächlich zwischen der russischen Regierung und den Mönchen des Berges Athos Verhandlungen im Gange, welche durch einige dieser Tage eintreffende Bevollmächtigte zum Abschluß gebracht werden sollten. Somit sei also das im Lande kursirende diesbezügliche Gerücht nur zu sehr begründet. Einige entrüstete Auslassungen über die Hinterlist der Moskowiter bildeten den Schluß.

Die sensationelle Kunde, welche die ganze Stadt in eine geradezu fieberhafte Aufregung versetzte, fand sogar bis auf den heiligen Berg ihren Weg, wo das Oberhaupt der Mönchsrepublik über die ihm angeichtete verrätherische Absicht verwundert das Haupt schüttelte. Noch mehr aber erstaunte der Greis über die Ankunft eines Fremden, der sich in geheimer Unterredung mit ihm als Frau Nelly Morgan zu erkennen gab.

„Verzeiht, ehrwürdiger Vater!“ rief sie schluchzend und warf sich vor dem Greise nieder, „verzeiht, daß ich diese geweihten Räume betrat. Mein Gemahl ist auf dem Wege zu Euch überfallen, gefangen worden, sein Leben ist verwirrt, wenn ich ihn nicht mit Eurer Hilfe befreie. In der Nacht kam ich in einem offenen Fahrzeug von Saloniki herüber, erstieg mit meinen draußen vor dem Thore harrenden Begleitern von der Seeseite her den steilen Berg und erbitte für jeden der Männer die Ueberlassung einer alten Mönchskutte und die Erlaubniß, Euer Gebiet durchziehen zu dürfen.“

Der Greis wies die Bitte zurück, als die verzweifelte Frau ihn jedoch beim Andenken an das einzige Weib beschwor, das ihm im Leben nahe gestanden, beim Andenken an seine Mutter, sagte er endlich gerührt: „Wohl, es sei! Nehmt meinen Segen mit; der Himmel stehe Euch bei!“

Eine Stunde später überschritt ein Zug mit Ordensgewändern belleideter Männer scheinend die Grenze der Mönchsrepublik in der Richtung nach Saloniki. Bald begegneten sie einigen Leuten, denen sie auf die Frage, ob sie keinen nahenden Reitertrupp gesehen hätten, ausweichend antworteten. Es waren als Landleute verkappte Briganten, die nun schnell ihre im Gebüsch versteckten Spießgesellen aufsuchten, um mit diesen am Waldsäume die russischen Spione abzufangen, denen ihrer Meinung nach die Mönche entgegenzuziehen wollten. Daß auch die Letzteren sich hinter ihnen im Wald zerstreuten und ihnen hart auf den Fersen waren, ahnten sie nicht.

Der Erfolg des kühnen Planes blieb nicht aus. Kaum hatten die vermeintlichen Sendboten Rußlands, an ihrer Spitze Sir Blaine's Jäger, den Waldsaum erreicht, als die Räuber über sie herfielen. Schon glaubten die Letzteren den Fang gesichert, da wurden sie von den unter dem Befehl meiner Schwester stehenden, als Mönche verkleideten Leuten im Rücken gefaßt und nach kurzer Gegenwehr niedergeworfen. Der Anführer vertheidigte sich mit großer Tapferkeit, wurde aber durch einen Säbelhieb kampfunfähig gemacht.

„Also verloren!“ knirschte er, nachdem man ihm erklärt hatte, daß die vorgestrigte Zeitungs-

nachricht nur seine Irreführung bezweckt habe. Das bedrückende Gefühl, von einem Weibe überlistet und besiegt worden zu sein, brach im Verein mit dem starken Blutverlust seinen Trost so vollständig, daß er alsbald ein Geständniß ablegte. Wie daraus hervorging, war er ein von den Russen aus seiner Heimath vertriebener Grusinier, der sich seither abenteuernd in der Türkei aufgehalten hatte, um die Landbevölkerung gegen die Moskowiter aufzuheizen. Mein Schwager war von ihm tatsächlich für einen russischen Bevollmächtigten gehalten und mit dem Kawaffen in ein sicheres Versteck gebracht worden, aus dem die Gefangenen noch am gleichen Tage befreit wurden.“

„Und was geschah mit den Räubern?“ fragte ich, als mein Gewährsmann schwieg.

„Sie wurden gefesselt nach Saloniki gebracht, um vor Beendigung ihres mit echt türkischer Saumseligkeit geführten Prozesses bei Ausbruch des nächstjährigen Krieges mit Rußland in das irreguläre Heer eingereiht zu werden, wo sie ihren Russenhaß vollauf befriedigen konnten.“

Ich nickte zustimmend und gedachte unwillkürlich einer Anzahl verwundeter Albanesen, denen die Montenegriner bei einem Ueberfall die Nasen und Ohren abgeschnitten hatten, und welche ich zu Anfang des Jahres 1878 in den Straßen der Festung Kawalla hatte herumführen sehen, wo sie das Volk durch ihren Anblick zu neuer Wuth gegen den Landesfeind aufreizen sollten. Die selbst von Natur aus grausamen Bursche ließen sich die Verstümmelung übrigens nicht allzu sehr zu Herzen gehen; wenn ich mir aber vorstellte, daß ein civilisierter Mensch, der Gatte einer schönen jungen Frau, ein solches Geschick zu tragen hatte, so —

„Mein Schwager kam bei dem Abenteuer besser weg, als man zu hoffen gewagt hatte,“ unterbrach mein Reisegefährte meinen Gedankengang; „die Briganten hatten nicht seine, sondern seines Führers Ohren abgeschnitten und zur Mahnung eingesandt; die Feinigen sollten erst später an die Reihe kommen. Die wieder glücklich vereinigten Gatten hatten jedoch genug von ihrer Hochzeitsreise auf der Balkanhalbinsel, sie kehrten schleunigst nach Hause zurück und leben seitdem glücklich in Liverpool. Hassan, der ihretwegen so schwer gelitten hatte, nahmen sie in ihre Dienste, und da er ein brauchbarer Bursche ist, erbat ich ihn mir vor meiner Abreise nach dem Kontinent zum Reisebegleiter. Dort steht er am Schornsteinmantel; wenn Sie ihn über die Einzelheiten seiner damaligen Erlebnisse ausfragen wollen, mögen Sie es versuchen, aber Sie müssen nicht beleidigt sein, wenn er Sie kurz abfertigt, denn er redet nicht gerne über das Abenteuer.“

Ich fand dies begreiflich und ließ den Mann unbehellig, zumal ich mir nicht den Anschein geben wollte, als bezweifelte ich den Bericht des Erzählers. Uebrigens legte auch gleich darauf der Dampfer an der Landungsbrücke an, und da ich mit der Eisenbahn weiter rheinaufwärts fahren wollte, während der Engländer einen Abstecher nach Wiesbaden zu machen gedachte, verabschiedeten wir uns noch auf dem Schiffe.

Als mein Reisegefährte gleich mir den Hut küstete, entblökte auch der mit dem Handgepäck herbeigeilte Diener das Haupt, gerade lange genug, um von der Wahrhaftigkeit des Engländer's und den eigenen Leiden Zeugniß abzulegen, denn sein geflissentlich an den Seiten herabgestrichenes Haar lag glatt an — die Ohren fehlten. Wenige Minuten später führten uns die rasselnden Lokomotiven auseinander.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Die Schwalben in Frankreich. — Die zoologische Gesellschaft in Frankreich hat jüngst die Regierung auf einen Uebelstand aufmerksam gemacht, der für die Landwirthschaft unberechenbaren Schaden im Gefolge haben dürfte. Die Schwalben schicken sich nämlich an, Frankreichs ungestaltliche und mörderische Gestade zu meiden. Der Massenmord dieser nützlichen Insektenvertilger wird zu Gunsten der Mode namentlich im Departement der Rhone-Mündungen betrieben. Dort sind Drähte, die mit elektrischen Batterien in Verbindung stehen, ausgesetzt; die nichts ahnenden Vögel, die von ihrem Winterquartier in Afrika kommend, ermüdet vom Fluge über das Mittelmeer, sich zu Hunderten auf diese Drähte setzen, fallen sofort todt nieder. Dann werden die kleinen

Leichen präparirt und Pariser Bußmacherinnen überhandt, welche die barbarische Mode, Hüte mit Schwalben zu garniren, erstonnen haben. Die Schwalben haben dies endlich, wie es scheint, bemerkt, und sind im vorigen Frühjahr an ihren bekannten Landungsplätzen nur in ganz geringer Anzahl erschienen, ob schon in den zu ihrer Nahrung dienenden Mücken und anderen Insekten keine Verminderung bemerkbar war. Nach dem Berichte der zoologischen Gesellschaft will man an vielen Stellen in Frankreich die gleiche Verminderung der dort sonst zahlreich erscheinenden Schwalben wahrgenommen haben. [Mn.]

Untersuchungen über die menschliche Kraft. — Zu welcher Stunde des Tages ist der Mensch am stärksten? Diese Frage werden die meisten Menschen voreilig beantworten: „Früh nach dem Aufstehen!“ Dies ist aber keineswegs der Fall. Im Gegentheil, nach den Experimenten des Dr. Buch mit dem sogenanntem Dynamometer ist der Mensch früh, wenn er das Bett verläßt, am schwächsten. Unsere Muskelkraft steigert sich schon bedeutend nach dem Frühstück und erreicht den höchsten Grad nach dem Mittagessen. Darauf sinkt sie wieder für einige Stunden, hebt sich auf's Neue gegen Abend und verfällt dann allmählig wieder bis zum Morgen. Die beiden schädlichsten Feinde tüchtiger Muskelkraft sind Trägheit und Ueberanstrengung. Schweißvergießen bei der Arbeit schwächt die Muskeln ganz bedeutend. Wir wissen, daß die fleißigsten Menschen der Welt stets früh aufstehen. Dieses Ausbeuten der Morgenstunde ist aber nur dann gut, wenn es mit einem tüchtigen Frühstück Hand in Hand geht, sonst schädlich. [Th.]

Woher stammt das Wort Rococo? — Dieses Wort soll einem Papagei seinen Ursprung verdanken. Im Anfange des 17. Jahrhunderts lebte bei Poitiers die Gräfin Gabriele de Châtelleraud.

Humoristisches.



Ein neues Naturgesetz.

Lehrer: Warum ziehen die Störche im Herbst nach dem Süden?
Schüler: Weil die Leut' dort auch kleine Kinder haben wollen!



Genügende Begründung.

A.: Sie wollen also Herrn G. nicht zum Socius nehmen?
B.: Nein, das geht nicht, er trinkt mir zu viel!
A.: Aber Sie trinken doch auch!
B.: Eben deshalb passen wir nicht zusammen.

Sie hielt sich von aller Welt entfernt in ihrem wunderlichen Schlosse auf und hatte zu ihrer Unterhaltung einen alten Papagei, den sie „Rococo“ rief. Derselbe hatte die Gewohnheit, über jedes neuangeschaffte Möbel wüthend herzufallen und es mit dem Schnabel zu behacken. Die Gräfin ließ daher nur altmodische Möbel in die Zimmer bringen, in die Rococo kam. Die Eigenheit des Papagei's wurde bald bekannt und man nannte ein altmodisch eingerichtetes Zimmer Rococo, was dann auf die Verschönerung des Barockstils übertragen wurde. [Th.]

Auch eine Erklärung. — Ein waderer Krieger und Soldat vom Scheitel bis zur Zehe war der alte General Petéri, in den zwanziger Jahren Kommandant der Festung Spandau. Er war eine gerade, ehrliche Natur, seinem König Friedrich Wilhelm III. mit Leib und Seele ergeben, aber mit der Schreibkunst lebte er gleich dem alten Blücher auf sehr gespanntem Fuße, denn die Schulbildung jener Zeit, wo Petéri jung war, ließ bekanntlich beinahe Alles zu wünschen übrig.

Der Adjutant des Generals erlaubte sich einst, denselben auf verschiedene orthographische Fehler aufmerksam zu machen, die sich in einem für den König bestimmten Rapport befanden, und rieth, das Schriftstück noch einmal abschreiben zu lassen. „Z, Gott bewahre,“ verzetzte Petéri, „wo denken Sie hin! Seine Majestät wissen sehr gut, daß ich nicht mehr recht orthographisch schreiben kann, seitdem mich die Franzosen in den rechten Arm geschossen haben.“ [M. L.]

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 30.

Auflösung des Bilder-Räthfels in Nr. 28:
Die Wahrheit liebt der Edle mehr als sich.

Räthsel.

Der Laster Anfang bin ich stets gewesen,
Hab' dennoch nichts zu thun mit Müßiggang;
Du siehst mich an der Mosel stets beim Feser
Der Trauben — nicht jedoch am Bergeshang.
Ist wo von Diebstahl und von Hehlerei die Rede,
Da bin auch ich, ein Stück vom Galgenstrick,
Doch ward ich nie gesehn bei Zant und Fehde,
Von Streitigkeiten zieh' ich mich zurück.
Bei alledem umfacht mich Frauenliebe,
Ein Edelmann kann ohne mich nicht sein;
Ein Engel ohne mich kein Engel bliebe,
Kam in den Himmel ich doch gar hinein!

Auflösung folgt in Nr. 30. [Emil Root]

Auflösung von Nr. 28:

des Diamant-Räthfels: Frauenlob.

	F	R	M		
	K	R	A	N	Z
S	T	A	U	F	E
F	R	A	U	N	L
S	P	A	N	I	E
	G	I	L	D	E
		R	O	M	
				B	

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag der Thorner Ostdeutschen Zeitung.
Kommandit-Gesellschaft auf Aktien.
Redigirt von Theodor Freund, gedruckt und herausgegeben
von der „Union“ Deutsche Verlags-Gesellschaft (früher
Germann Schönteichs Nachfolger) in Eimrigart.